



Abb. 154. Meister der Hohenfurter Passion, Anbetung der Könige (Werkstattarbeit).

Zeit im Sinne des 16. Jahrhunderts bereits fühlbar werden.

Die geschichtliche Bedeutung des Hohenfurter Passionsmeisters, dessen Haupt-schaffenszeit zwischen 1440 und 1460 etwa anzusetzen ist, liegt u. a. vor allem auch darin, daß er und seine Schule zwar den Rationalismus des Klosterneuburger Meisters nicht aufgibt, aber noch mehr wie dieser zielbewußt auf ein künstlerisches Einheitsideal hinarbeitet und dem Idealismus des Meisters von Wittingau die Wege ebnet. Der Meister des Hohenfurter Gnadenbildes aber und sein Kreis geht im Gegensatz zu dem vielleicht ein Jahrzehnt jüngeren Meister von Wittingau bei einem merkwürdig zarten lyrischen Temperament, ohne freilich den Gedanken des Einheitsideals aufzugeben, doch

jenen rationalistischen Tendenzen der älteren Zeit seinerseits mit Energie nach und leitet so in die weitere Entwicklung des 15. Jahrhunderts hinüber, so daß bei aller augenfälligen Verwandtschaft des sinnlichen Materials dieser prinzipielle Unterschied im künstlerischen Denken der beiden Meister zu dem in den Schulwerken der nachfolgenden Zeit sich immer stärker ausprägenden allgemeinen Gegensatz zweier Gruppen führt<sup>15)</sup>.

Das Gnadenbild des Prager Domschatzes (Taf. XIII) ist allerdings nur die Replik eines oftmals kopierten Kompositionstypus, die aber wohl auf ein berühmtes und viel verehrtes Original aus dem Kreise des Meisters der Hohenfurter Heilsgeschichte (Taf. X) zurückgeht<sup>16)</sup>. In den etwas krampfhaft kontrapostierten Gliedern laufen mittelalterliche Repräsentation, verschämte Sinnlichkeit, freie Lebendigkeit und keusche Empfindsamkeit einander den Rang noch ab. Die gesprächige Vielgliederigkeit der Gewandung läßt den Zusammenschluß der eleganten Konturen nicht recht fühlbar werden, zumal ähnlich wie bei dem Klosterneuburger Altar in den lose herabhängenden Gewandzipfeln eine naturalistische Freiheit sich äußert, die dem formalen Einheitsgedanken in den übrigen Teilen zu widersprechen scheint. Das Bedürfnis, von der statuarischen Steifheit spätmittelalterlicher Repräsentation loszukommen, macht den charakteristisch modernen Zug des Bildes aus. Daß aber dieses psychische Ausdrucksbedürfnis nicht durch eine Hand- oder Kopfbewegung, sondern in einer gleichartigen